

## SCREAM- Ein Hilfeschrei der Teenies

Plötzlich rief irgendwer: „ Da ist Nicole, die großartige Heulsuse unserer Klasse!“ Ich drehte meinen Kopf in die Richtung, wo der Ruf herkam. Ich sah Wilhelm und Leon, die mit Michael stritten. Michael ging in die dritte Hauptschulklasse, hatte dunkle, halblange Haare und die Hautfarbe war bräunlich getönt. „ Oh nein, sie ist lässig, cool und entspannt. Also, mal ehrlich... Ich mag ihren Charakter,“ gab Michael zu. „ Ich wette, wenn es mir weiterhin so kotzig geht, dann bin ich nicht mehr lässig, cool und entspannt,“ dachte ich, etwas verzweifelt. „ Oh, wie niedlich! Du bist in die verknallt! Vergiss es! Du kannst sie sowieso nicht ergattern, weil du ein Ausländer bist,“ provozierte Wilhelm. „ Ja, ja... Wilhelm, ich mag vielleicht ein Ausländer sein, aber du siehst mit deinen grässlichen, roten Haaren und deinen Schwabbelbauch einfach so aus, als ob du aus Mars kämest... Aber leider fehlt dir dazu die grüne Hautfarbe,“ sagte Michael mit gespielter Trauer. Leon schrie: „ Na, dafür siehst du auch strohdumm aus!“ Nachher fügte Leon noch hinzu: „ Wir wissen, dass du in unsere Heulsuse verknallt bist. So was merkt man...“ Dann sangen Leon und Wilhelm: „ Nicole, unsere Heulsuse, ist im Auto und Michael...“ Ich hörte nicht mehr zu, dafür war ich zu frustriert. Aber kurz darauf brüllte Michael mit aller Kraft: „ NICOLE IST KEINE HEULSUSE!!! KLAR?!?“ Das war unüberhörbar. „ Günther, warum fährst du nicht endlich los,“ fragte ich sauer. Er antwortete nicht, aber er deutete mir zu die Jungs rüber. Michael winkte mir zu, und ich winkte zurück, aber ich sah in die Büsche. Da sah ich den schwarzgekleideten Jungen, der am Vormittag an der Bushaltestelle vorbeirante. Der Kerl saß im Gebüsch, und trank etwas aus einer grünen Bierflasche. Plötzlich fuhr Günther los. „ Günther, warum-“ „- Weil ich diesen Streit auch mitbekommen habe. Ich erkannte früh genug, dass es um dich ging. Nun, ich wollte, dass du dir alles anhörst,“ unterbrach Günther. Er wirkte sehr fröhlich, und wenn ich mich nicht täuschte, unterdrückte er ein breites grinsen. Ich war wütend. Man machte sich schon über mich lustig. Ich erkannte, dass meine Welt zum Bröckeln anfang. Außerdem wünschte ich mir, dass ein Riesenstau da war, denn ich wollte nicht nach Hause, zumindest wollte ich nicht bei meinen Eltern sein. Meine Eltern und ich stritten uns in letzter Zeit oft genug. Mein Wunsch ging in Erfüllung. Es war überall rund um Linz ein Mordsstau. Während den Stau dachte ich an den schwarzgekleideten Kerl. Er ging nicht in meiner Schule, so viel war schon mal sicher. Aber wer war er? Warum schwänzte er die Schule? Oder fing er eine Lehre an? Eigentlich ging mich das alles nichts an, doch ich war zu neugierig. Ich kam fast eine Stunde zu spät nach Hause. Natürlich hatte Günther meine Mutter angerufen, dass ich zu spät ankommen würde. Deshalb sah Mama nicht besorgt aus, als ich ankam, aber ihr Empfang war etwas gereizt... Klar, wegen den Streitereien. Doch dieser Freitag war ein besonderer Freitag. Mama und ich stritten uns nicht. Ja, wir beide unterhielten uns prächtig, und als Papa von der Arbeit kam, wurde alles noch viel harmonischer. Was könnte da noch schlimmer sein? An diesen Freitag hatte ich mir echt gedacht, alles würde wieder besser werden... Was für ein Irrtum war das! Ein echt großer Irrtum! Es war am Sonntag... Wir waren spazieren gegangen, was ich nicht wollte. Ich jammerte die ganze Zeit, sodass es wieder einen Krach gab. Als wir wieder zu Hause waren, zog ich mich sofort in mein Zimmer zurück und war sehr wütend. Nun, ich war wütend auf das, was mir alles passierte. Ich hasste die Vergangenheit, mein Leben und meine Fehler. Durch meinen Hass auf mich selbst kam ich auf eine Idee. Eine Idee, die ich niemals hätte machen sollen... Eine Idee, die mich nur noch mehr in Schwierigkeiten brachte... Ich bereue es sehr... Besonders, weil andere aus meiner Klasse es auch taten, nachdem ich damit angefangen hatte. Nur, weil ich angefangen hatte, mich zu... ritzen. Ja, als ich mit Wut im Zimmer auf mein Bett saß, überlegte ich mir, ob im Zimmer ein Gegenstand da war, das meine Haut verletzen könnte. Lange Zeit fiel mir kein Gegenstand ein, der mich verletzen konnte. Doch plötzlich fielen mir meine Muscheln ein! Schnell nahm ich meine Schachtel voller Muscheln aus der Lade heraus und versuchte mit einigen davon, mich zu ritzen. Obwohl ich es mit aller Kraft versuchte, Blut zum Vorschein zu bringen, gelang es mir nicht. Erst mit meiner Lieblingsmuschel gelang es mir. Es kam zwar nicht sooo viel Blut zum Vorschein, aber es war ein Anfang. Übrigens: Meine Lieblingsmuschel war klein, rosa und wunderschön. Mein Arm schmerzte, ich fuhr mit meiner Zunge über die blutende Stelle. Das Blut hatte einen sehr bitteren, komischen Geschmack. Trotzdem kam auf meinen Arm das Blut nach. Noch einmal fuhr ich mit der Zunge über die Wunde. Da das Blut wieder nachkam, begriff ich: Man musste das Blut trocknen lassen, wenn es nicht ständig nachkommen sollte. Also ließ ich es trocknen. Zur Sicherheit zog ich die Ärmel meines Sweaters runter, obwohl es bei der Wunde brannte. Ich wollte

nichts riskieren. Wer weiß? Es hätte sein können, dass meine Mutter aberplötzlich reingekommen wäre. Gott sei Dank kam keiner. Nach ein paar Stunden sah ich nach, ob sich Krusten gebildet hatte. Es hatten sich welche gebildet, und ich sah rund um die Krusten rötliche Stellen. In diesen Stunden, wo ich wartete, hatte ich nachgedacht. Ich hatte nun, durch das Nachdenken, ein Ziel. Mein Ziel war: Schmerzen zu verspüren, um meine seelischen Schmerzen zu vergessen. Ich berührte die rötlichen Stellen. Es schmerzte so, wie wenn ich blaue Flecken am Körper hätte. Irgendwann sah ich auf die Uhr. Es war zehn Minuten vor neun. Ich beschloss, schlafen zu gehen, doch mein Magen knurrte plötzlich. Eigentlich war mir nicht nach Essen zumute, und dennoch ging ich runter ins Wohnzimmer. Dort erwarteten mich meine Eltern. Sie sahen nicht wirklich glücklich aus. Nein, sie waren eher wütend. Ich wollte wetten, dass sie auf mich sauer waren, weil ich ja doch den Streit angefangen hatte. Mein Kohldampf war plötzlich wie weggeblasen. „Gute Nacht,“ sagte ich. Ich wollte zurück ins Zimmer, denn ich spürte, dass Mama und Papa mit mir reden wollten. Ich wandte mich zum Gehen, doch plötzlich rief Mama: „Nein, du bleibst jetzt da! Wir müssen ein Hühnchen mit dir rupfen, und du weißt schon, weshalb!“ Mir fiel auf, wie sehr sie bemüht war, ruhig zu reden. Warum eigentlich? „Okay, bringen wir es hinter uns. Ich möchte nicht viel mit den armen Huhn zu tun haben. Wenn ich daran denke, wie grausam das Leben für diese Tierchen sein kann...“, scherzte ich, obwohl mir nicht nach scherzen zumute war. Mama und Papa lachten schwach. „Nun, du sollst keine Witze machen, sondern darüber nachdenken, ob du dich mal entschuldigen solltest wegen heute,“ sagte Papa. „Entschuldigung– Und ich dachte, ihr hättet ein Hühnchen mit mir rupfen müssen,“ versuchte ich, meine Eltern zu nerven. „Willst du noch etwas essen? Wir hätten noch etwas Brot und Schinken da,“ fragte Mama. Ich antwortete nicht, stattdessen lief ich die Treppen rauf, und flüchtete ins Zimmer. Ich wollte nur meinen Eltern entkommen. Ich zog mich um, ohne mir zu überlegen, was passieren könnte, wenn die anderen aus meiner Klasse durch die Turnstunden wussten, dass ich mich ritzte. Kaum lag ich mich ins Bett, das Licht ausgeschaltet, überkam mich eine große Müdigkeit. Schnell schlief ich ein. Ohne zu wissen, was am nächsten Tag geschah. Ohne zu wissen, was für Fehler ich beging...

2.

Fehler, die niemals geschehen wären, wenn ich den Mund gehalten hätte, und wenn ich die Mappen nicht gesehen hätte. Diese Mappen waren voll von Informationen über Drogen, Drogensucht und auch über den Entzug davon. Ich nannte diese Mappen Drogenmappen. Der Wecker läutete auf vollste Lautstärke. Ich stand auf, zog mir frische Klamotten an, marschierte hinunter und bereitete mir mein Frühstück zu. Schokoflakes mit Milch. Als ich fertig aß, rannte ich wieder ins Zimmer, um mich zu schminken. Eine Jause bereitete ich mir nicht zu. Ich aß niemals eine Jause in der Schule. Ich wartete, bis es sechs Uhr war, dann ging ich runter, holte Schultasche und Trolley, und war froh, dass meine Eltern schon in der Arbeit waren. Doch ganz plötzlich fiel mir ein, dass ich etwas vergessen hatte. So schnell ich konnte, holte ich meine Lieblingsmuschel aus meinem Zimmer, und steckte sie in meine Hosentasche ein. Ein wenig später sah ich, als ich bei der Haustüre war, ein Auto herfahren. (Die Haustüre hatte ein längliches Glas in der Mitte!) Zitternd und hastig schritt ich, auf der einen Hand meine Schultasche, auf der anderen meinen Trolley, auf das Auto zu. Ich öffnete den Kofferraum und wollte meine Schultasche reingeben, nachdem ich meinen Trolley reingab, doch wie in Trance klammerte sich meine Hand fest an der Trage der Schultasche. Ich spürte ein wenig Angst in mir. Was, wenn irgendwer in der Klasse es erfuhr, was ich tat? Was, wenn die Person jeden erzählen würde? Was, wenn es soweit kam, dass es sogar die Lehrern wussten? Und überhaupt... Würde ich dann von der Schule verwiesen werden? Da hieß es nun... Abwarten. Abwarten auf das, was passieren würde. Ich gab nun endlich die Schultasche in den Kofferraum, nachdem mein Chauffeur so jammerte, ich wäre sooo langsam. Dann saß ich im Auto (ausnahmsweise nicht am Beifahrersitz, wo ich sonst immer saß), und Günther fuhr los. Während der Fahrt hatte ich geschlafen. Als wir in Linz ankamen, wurde ich wach. Ich hatte einen Mist geträumt. Ich nahm meine Sachen, als der Wagen halt machte, und lief hastig rauf ins Internat, wobei mir einfiel, dass ich vergessen hatte, mich zu verabschieden. „Ach, ist doch auch schon egal“, dachte ich und stellte den Koffer ab. Nachher marschierte ich runter. Dabei wurde mir mit jedem Schritt das Herz schwerer. Ich schulterte meine Schultasche, die ich liegen ließ, ging raus und versuchte, an nichts zu denken. „Nur keine Panik, Nicole! Solange du niemanden es zeigst, solange auch Hoffnung“, redete ich mir ein. Die Leute, die an mir vorbeimarschierten, sahen mich verdattert oder blöd an.

Was interessierte sie denn, ob jetzt ein Mensch Selbstgespräche führte oder nicht? So etwas in der Art dachte ich mir, schwieg sodann, und trottete zur Schule. Mein Gesichtsausdruck musste Unheilverkündend ausgesehen haben, denn Marie, die sich gerade die Schuhe auszog, blickte auf und fragte, mit besorgter Miene: „Was ist denn? Hast du was“, und fügte mit leiser Stimme nach einer Pause zu: „Du siehst so seltsam aus. Ich meine, du schaust so... Unheilverkündend drein. Fast, als wäre ein Meteorit auf deine Welt eingeschlagen!“ Ich antwortete mit Bedacht, ich hätte nichts, würde nur meine Gesichtsausdrücke üben. Doch so sicher war ich mir nicht, ob sie von meiner Lüge überzeugt war. Auf jeden Fall aber hoffte ich es. „Aha...“, meinte sie nur. Und verschwand mit diesen Worten. „Sie wartet nicht einmal auf mich... Und das soll meine beste Freundin sein“, grummelte ich leise. Ich war etwas traurig und enttäuscht von Marie. Dann dachte ich an das, was sie soeben sagte. Sie sagte: „Fast, als wäre ein Meteorit auf deine Welt eingeschlagen!“ Irgendetwas sagte mir, ich sollte mich vor gewisse Personen und Sachen hüten. Und eine andere, leise, ruhige Stimme in mir flüsterte: „Marie könnte recht haben, aber noch ist nichts verloren. Und wenn es passiert, dann musst du immer an ein Happy End denken.“ Ich zog meine Schuhe aus, schritt in meine Klasse rauf und mir fiel ganz plötzlich etwas ein. „Heute ist die Sitzumstellung. Ich wette, Marie wird neben Babsi sitzen wollen. Und neben Petra“, dachte ich verzweifelt. Da wollte ich mich von den Gedanken ablenken, ging zu meinen Spind, um die Mathematikssachen zu holen, aber mein Blick fiel über meinen Schrank. Ich konnte es nicht glauben. Ich rieb meine Augen, zwickte mich selber in mein Gesicht und biss meine Zunge blutig, aber die zwei Mappen waren echt da. Die dünnere Mappe war rot, die dickere orange. Auf der roten Mappe stand groß und schwarz geschrieben „DROGEN“. Bei der anderen Mappe stand, ebenfalls groß und schwarz: „DROGENSUCHT“ und darunter war ein Pickerl aufgeklebt, auf dem stand: „Good news, no drugs“ Ich verschloss den Spind, ging auf meinen Platz, um das Mathezeug abzulagern, und kehrte sodann zu die Mappen zurück. Die Mappen waren von vielen Büchern und anderen Mappen eingezwängt. Ob irgendeiner diese Mappen schon bemerkt hatte? Warum waren sie da? Würden wir etwa irgendwann über Drogen lernen? Und was würde Marie dazu sagen? In den ersten zwei Einheiten fragte ich mich über diese Fragen. Bis ich unterbrochen wurde. „Das hier ist Sina. Sie wird hier für einige Tage „schnuppern“. Seid nett zu ihr, klar“, fragte Frau Birke. „Ja, das ist klar wie Sonnenschein“, antworteten alle in der Klasse, bis auf mich. Ich musterte das Mädchen. Dunkelbraune Haare, klein, mitteldick an den Bauch, dünn an die Beine, schön geschminkte Augen... Die Jungs fingen an, zu tuscheln. Mir gefiel ihr Aussehen nicht so sehr. Frau Birke wies Sina zu einem freien Platz, was blöderweise auf der linken Seite meines Platzes war. Sina saß sich neben mir, und starrte auf die Tischfläche. Die Pausenglocke klingelte. „Aua“, rief ich, was ich hätte tun sollen. „Oh, Entschuldigung“, sagte Marie, die mich an der verwundete Stelle meines Armes griff. Dann fragte sie besorgt: „Tut es noch weh? Hast du dich etwa verletzt?“ „Nee, tut nicht mehr weh, und die Verletzung, die ich habe, ist gering“, beruhigte ich meine „Freundin“. Doch zur meiner Überraschung gab Marie sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. „Nein! Du hast doch was, nicht wahr?“ „Oh,... Wieso musst du solche „Antennen“ haben, die zeigen, wenn mit einer Person etwas nicht stimmt...“, knurrte ich leise. Marie sah mich so an, dass man aus ihren Augen lesen konnte, was sie sagen wollte. Nämlich: „Du hast dich verraten, Nicki!“ Doch Marie sprach weise zu mir: „Nicki, ich weiß doch, das was los ist... Spätestens am Mittwoch Nachmittag finde ich es heraus! Nun denn, bis dahin schöne Tage noch...“ Plötzlich stand mir Angst im Gesicht geschrieben! Bis Mittwoch Nachmittag... Dann würde jeder die Wahrheit wissen... Ich hoffte, es würde bis Mittwoch alles verheilen, doch die Gewissheit, die ich hatte, sagte, dass es schier unmöglich wäre. Deshalb dachte ich: „So oder so, es ist doch schon egal, weil meine Wunde bis dahin eh nicht vollständig verheilt sein wird. Also kann ich mir weiterhin Schaden zufügen...“ Tja, was für eine Dummheit das war, was ich tat! Niemals hätte ich so denken dürfen, niemals! Wenn ich mir nicht noch mehr Wunden zugefügt hätte, dann hätten alle geglaubt, das wären Kratzer von einer Katze gewesen. Aber mich hatte keiner beim Denken gestoppt. Wie denn auch? Niemals hätte ich das tun sollen, was ich jetzt erzähle. Am diesen Tag suchte ich nämlich einen Gegenstand, der wirklich Blut austreten ließ. Ich war tatsächlich erfolgreich. Es war in der Schule, als mein Blick auf mein Eisenlineal fiel. Ich nahm es in die Hand, betrachtete die angebissenen Ecken des Lineals. Das Ding hatte ich schon, als ich in die erste Volksschulklasse ging. Erstaunt stellte ich fest, das ich sie damals so angebissen hatte, sodass die Ecken spitz und scharf waren. Ich schaute auf die linke Seite und auf die rechte Seite meines Platzes. Marie passte auf den Unterricht auf, Sina unterhielt sich tuschelnd mit einer Nachbarin. Keiner schien

mich zu beachten. Verschmitzt lächelte ich. Ich zeigte auf, das Lineal gut versteckt in meinen Sweater, und fragte Frau Birke, die gerade unterrichtete, schüchtern: „Darf ich bitte auf die Toilette gehen?“ Frau Birke erlaubte mir es. Ohne mir nicht zu vertrauen, wie ich es feststellte. Ich schoss aus der Klasse raus, rannte in den Toilettenraum, und sperrte mich in einen weiteren Raum, wo ein WC da war, ein. Dann zückte ich mein Eisenlineal aus meinen Versteck hervor, krepelte die Ärmel meines Sweaters hoch und begann wieder, mich zu ritzen. Doch diesmal hatte ich eine bestimmte Stelle im Visier. Vorerst ritzte ich mich auf die Oberseite des Armes, dann an die Unterseite, bei die Pulsadern. Plötzlich aber ertönte eine schrille Stimme: „Nicki, komm raus!“ Gleich daraufhin sagte eine andere Stimme: „Was stellst du da drinnen an? Weißt du, wie lange du schon da drinnen bist? Schon fast sieben Minuten!“ , Was, so lange schon‘ dachte ich erschrocken. Nebenbei überlegte ich mit großer Anstrengung, die Stimmen zu erkennen. Es dauerte ein wenig, und die erste Stimme war von Marie. Die zweite war von Petra. „Marie! Petra! Was macht ihr denn hier“, fragte ich, wobei meine Stimme zitterte. Während ich auf eine Antwort wartete, kam mir ein Verdacht. Marie und Petra beobachteten mich, oder? „Nun, wir sind sicher nicht hier, um dir Hamburger und Pommes zu verkaufen! Und auch nicht, um dich zu einen Psychiater zu schicken! Obwohl... Du könntest einen brauchen“, rief noch eine Stimme schrill und lachte dann bei ihren „Scherz“. Diese Stimme gehörte Babsi. Ich fühlte mich schrecklich. Babsi verarschte mich auf gemeine Weise. „Wir machen uns Sorgen um dich, Nicki... Du ziehst dich immer mehr und mehr zurück...“, wisperte Marie besorgt. Fast wollte ich sagen: „Macht ihr wirklich Sorgen um mich? Babsi, Marie und Petra machen sich Sorgen um eine, die angeblich einen Psychiater braucht? Wie interessant!“ Schließlich war ich total sauer auf Marie und Babsi. Ich schloss die Tür auf. Das Trio stand vor mir. Marie sah tatsächlich - ich war überrascht darüber - besorgt aus, Petra stand mit aufmerksamen Blick neben Marie, und Babsi lackierte sich gerade die Fingernägel mit blau an. Als sie bemerkte, dass ich vor ihr stand, warf sie ihre Haare zurück und schaute mich mit spöttischen Blick an. , Und nicht vergessen, Babsi beobachtet mit den anderen zwei Mädchens mit‘, fügte ich noch in meine Gedanken dazu. Drei Menschen, dich mich beobachteten. Drei Personen, die ich nicht mehr mochte. Okay, Petra mochte ich noch nie. Mit ihr war ich nie befreundet. Dazu hatte ich gute Gründe. Erstens: Sie war eine großartige Tussi. Zweitens: Es hieß, sie verriet Geheimnisse von anderen Leuten. Das haben mir viele erzählt. Drittens: Sie gab mit ihren stets guten Arbeiten an. Und Viertens: Ich fand sie unsympathisch. „Mist“, flüsterte ich verärgert. Schon zu spät. Man konnte es nicht mehr leugnen. Marie hielt die Hand vor dem Mund, Petra tat es ihr nach.

Babsi scherte sich nicht weiter darum, lackierte einfach weiter ihre Fingernägel mit blau. „Warum hast du das gemacht“, fragte Marie schockiert und deutete auf meinen verletzten Arm. Ich zitterte wie Espenlaub. Wie konnte ich es nur vergessen, die Ärmel meines Sweaters runterzukrepeln? Beschämt ließ ich den Kopf sinken. Peinlich, wirklich sehr peinlich. Ich starrte in die Leere, hätte am liebsten mich in Luft aufgelöst. , Dumm nur, dass Menschen nicht dazu fähig sind‘, dachte ich dabei. Ich schaute auf, sah, dass sie sich Zeichen gaben. Ich wusste, was als Nächstes kam. , Nein, nein, nein‘, schrie ich in mir. Marie, Petra und Babsi liefen hinaus und schrieten so etwas wie: „Herr Wild! Frau Birke! Nicole hat sich was angetan!“ Ich ließ die Türe, die nach draußen ging, einen Spalt offen, und linste hinaus, um das kindische Geschrei live mitzuverfolgen. Meine Augen wurden glasig, das sah ich an einem Spiegel, der hinter dem Waschbecken hing. Still stand ich da und überlegte. Wie sollte ich an die zwei Drogenmappen rankommen? Ohne das mich jemand dabei erwischte? Und was nun? Werde ich nun den Rest meines Lebens im diesen Raum verbringen? , Möglich wäre es... Nachdem sich das Gerücht wahrscheinlich rasend verbreitet hat‘, dachte ich grantig. Luftringend sah ich noch zu, was da draußen abging. Und plötzlich wurde mir kurz schwarz vor die Augen, aber ohnmächtig wurde ich nicht. Das einzige Mal, wo ich wirklich ohnmächtig wurde, passierte, als ich mit einer guten Freundin schwimmen ging. Da war ich acht oder neun alt, und es waren Wellen im Wasser, die nicht sooo gefährlich waren, aber auch nicht sooo harmlos waren. Kurz gesagt: Die Wellen waren definitiv nichts für Schwimmanfänger. Es war also auch nichts für mich, denn ich ging unter. Ich konnte nicht mehr auftauchen, weil ich schon damals keine Schwimmflügel mehr trug, und fiel dadurch in Ohnmacht. Meine Freundin hatte mich damals gerettet, wofür ich ihr immer noch dankbar bin. Meine Sicht wurde wieder klarer und ich sah nun zu Boden. Am Boden war ein Tropfen Blut, und ich versuchte, mich mental wieder zu erholen. Ich tat es, indem ich mich am Boden hinsaß und durch den Tropfen Blut sah. Blut. „Ich wünschte, ich hätte ein ganz scharfes Messer. Dann könnte ich damit meinen ganzen Körper

aufschlitzen," knurrte ich leise zu mir selbst. „ Nicole hat gerade gesagt, sie wünsche sich ein Fleischmesser, damit sie ihren Körper aufschlitzen kann. Glaubt ihr, sie will sich umbringen“, flüsterte Marie draußen. Ich hatte die Tür immer noch einen Spalt offen, deshalb hörte ich es, wenn auch mit Schwierigkeiten, weil ich ja hörbehindert bin. „ Spionieren wir sie nach!“ „ Ja, gute Idee“, flüsterte Marie aufgeregt. Damit hatte ich nicht gerechnet. Warum tat mir Marie das an? Und ihre Verräter... Warum? Wollten sie mein Leben nun endgültig ruinieren? Wollten sie mein Leben ausspionieren, so wie die Detektive die Gauner im Krimigeschichten ausspionierten? Oder... Wollten sie mir nur helfen? Fragen über Fragen, die mir keiner beantwortete... Wie entmutigend... Mein Beschluss stand fest. „ Und auch, wenn du Angst hast, du musst in die Klasse zurückgehen, sonst passiert dir noch ein Unglück,“ redete ich mir ein. Tatsächlich ging ich, was mich wahnsinnig viel Überwindung gekostet hatte, in die Klasse zurück. Es war komischerweise unheimlich still, als ich in die Klasse eintrat. Alle Blicke waren auf mich gerichtet. Alle sahen mich erschrocken und durchdringend an. Ich zitterte etwas, und sah auf die Uhr. Es waren noch zwei Minuten Pause... Was die Sache besser machte. Und auch schlechter machte. Ein Getuschel entstand. Meine Verräter hatten das ja toll hingekriegt! Jeder in der Klasse wusste es nun. Das wollte ich nicht wahrhaben... Ich schlurfte zu meinem Platz und fand eine Nachricht, die ich jedoch auch nicht wahrnehmen wollte, weshalb ich den Wisch zerknüllte und ihn zornig in den Papierkorb warf. Ich glaube, die Nachricht war von Marie, denn sie sah das und fluchte dann zornig. Einige Leute wollten mich befragen, ob das tatsächlich wahr war, was die Gerüchte sagten, doch da klingelte endlich die Pausenglocke. Wodurch auch das Getuschel aufhörte, weil die Geschichtelehrer zu dem Zeitpunkt in die Klasse hineinblitzten. Glückliche Umstände waren es. Für den Rest des Tages schwieg ich und war unnahbar. Sogar im Internat verhielt ich mich so. Ich schauderte bei den Gedanken an den bald kommenden Mittwoch. Weil am Mittwoch am Nachmittag eine Stunde Bewegung und Sport am Stundenplan stand. Ich schlief sehr spät ein, und schlief noch sehr schlecht dazu, weil ich nach jeder Stunde aufwachte, wahrscheinlich, weil mir der Mittwoch Sorgen bereite. Am Dienstag war es weniger schrecklich. Weit weniger als am Vortag. Zwar kamen wieder Leute, um mich zu befragen, aber ansonsten geschah nichts besonderes. Oder schreckliches. Ich vermute, die Schulkollegen wollten auf den nächsten Tag warten, weil sie dann erfahren konnten, ob das wahr war. Am Mittwoch Nachmittag wurde es grauenhaft... Ich war in der Umkleidekabine, und zog langsam und zuerst meine Hose um. Mir fiel auf, dass die meisten Mädchen mich beobachteten. Ich wartete darauf, dass alle Mädchen aus der Umkleidekabine verschwanden, aber es gingen nur Petra und Babsi raus. Keine Chance. Ich musste mich umziehen. Ich zog meinen Pulli aus, langsam, und sogleich ertönte ein „ Oh!“ . Dann begann wieder ein Getuschel. „ Die Gerüchte stimmen tatsächlich!“ „ Es ist wirklich so, wie es alle erzählen!“ „ Hätte ich niemals von ihr erwartet...“ „ Ich traue meinen Augen nicht. Zwick mich mal,“ zischelten alle durcheinander. Oh Gott, wie ich dieses Getuschel hasste. Ich musste mich konzentrieren, nicht die Beherrschung zu verlieren. Ich wollte nicht, dass jeder mein Geschrei hörte. Böse sah ich zu Marie. Aber die zuckte nur mit die Schultern. Und sie zuckte zusammen, als sie das alles sah. Meine geritzten Stellen... Zwei Kummerfalten bildeten sich an ihrer Stirn. Die Kabine leerte sich, nur Marie und ich waren noch drinnen. Endlich alleine. Jetzt konnte ich die Gelegenheit nutzen, meine heiße Wut an ihr auszulassen, was ich ja dann auch tat. Allerdings nutzte ich es zu sehr aus. „ Nicki, es tut mir-“ „- Leid? Dass ich nicht lache! Du bist so blöd, ein Arschloch! Warum hast du mich verraten? Wolltest du mich etwa ruinieren? Na, tolle Nachrichten! Du hast es geschafft!

Ich hasse dich!“ Tränen rannen über mein Gesicht. Marie sah bestürzt aus, als ich weinte. „ Ich wollte dir nur helfen“, rief sie hektisch. Meine heiße Wut nahm zu, bald würde ich explodieren. Was dann auch geschah. Zuerst schrie ich sie an, nannte sie alles Mögliche, und dann... Schlag ich die Verräterin. Ich schlug sie zuallererst mit meinen Fäusten ins Gesicht, an den Seiten des Gesichtes, dann in den Bauch. Ich schlug sie mit aller Kraft. Sie schrie und schrie um Hilfe, aber es kam keiner, weil sie sowieso eine zu leise Stimme hatte. Beim ersten Schrei biss ich sie an einer Schulter, so fest, sodass sie blutete.